

Der Arzt im Spannungsfeld zwischen Wollen und Können



Doz. Dr. med. habil. Gottfried Hempel

Gedanken zur Zeitgeschichte der letzten Jahrzehnte in Sachsen aus der Sicht eines Arztes

60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges scheidet jene Ärztegeneration aus dem Berufsleben, die das Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 und den totalen Zusammenbruch als Kinder durchlitten hat. Diese Jahrgänge haben die Zeit danach bis heute mitgestaltet. Als Zeitzeuge sei mir ein kritischer Blick zurück und eine vorsichtige Schau auf Gegenwart und Zukunft erlaubt.

Das dritte Reich und der Zweite Weltkrieg hatten Deutschland verwüstet. Materiell und ideell! Die großen Städte in Sachsen – Dresden, Leipzig, Chemnitz – nur noch Trümmerhaufen. Sachsen sowjetisch besetztes Gebiet. Geschützdonner und Bombenhagel waren kaum vorbei und das Land in Besatzungszonen aufgeteilt, da wuchs das Misstrauen zwischen der kommunistischen Sowjetunion und den kapitalistischen Westmächten. Und so begann schon 1947 die Spaltung Deutschlands. Während der Marshall-Plan den Westzonen zu wirtschaftlichem Aufschwung verhalf, leistete die Ostzone weiterhin Reparationen an die Sowjetunion. Was der Krieg hier übrig gelassen hatte, wurde demontiert, ausgeschlachtet oder zerstört. Der politische

Terror der Sowjetmacht mit massenhaften Enteignungen und jahrelangen Haftstrafen bei kleinsten Verfehlungen zwang die Bevölkerung zum Stillhalten oder zur Flucht in den Westen. Die Zukunft hieß jetzt nicht mehr Nationalsozialismus, sondern Sozialismus und Kommunismus.

Die Verbrechen des Stalinismus kannten oder ahnten zu dieser Zeit nur wenige. Das Ende des Zweiten Weltkrieges war für viele Befreiung, aber für Millionen Deutsche Zusammenbruch und Heimatverlust. Hitler hatte ein ganzes Volk mit dem Dünkel vom Herrenmenschentum berauscht und mit seiner Sozialpolitik korrumpiert. So war es ihm fast unbemerkt gelungen, Juden und Kommunisten wegzusperren, zu vernichten und Deutschland in einen erbarmungslosen Weltkrieg zu stoßen. Vielen wurde erst nach der Katastrophe bewusst, was für einem verbrecherischen, mörderischen und menschenverachtendem System sie gedient hatten. Das Erschrecken darüber und die Scham sorgten in ganz Deutschland dafür, diese schlimmen Erfahrungen durch die Gestaltung neuer, besserer gesellschaftlicher Verhältnisse rasch zu überwinden und zu vergessen.

Die intellektuelle Haltung zur Sowjetunion war unter der großen Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung gespalten. Die Stimmungen wechselten zwischen Hoffen und Bangen. Große Teile der bürgerlichen Elite hatten in den 20er und 30er Jahren die Entwicklungen in der Sowjetunion mit einigem Wohlwollen verfolgt. Denn der Kapitalismus hatte sich durch die Weltwirtschaftskrise 1929/30 und später als Urheber des Zweiten Weltkrieges diskreditiert. Diesem alten System traute man nicht zu, eine humanere, gerechtere Welt zu schaffen. Jetzt hofften viele Menschen, dass die Versprechungen der kommunistischen Parteien wahr werden. Durch Volkes Herrschaft sollte eine gerechte Ordnung ohne Kriege und ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen entstehen.

Stefan Zweig (10) hatte 1928 die Sowjetunion besucht. Er notierte: „Die vierzehn Tage, die ich in Sowjetrußland verbrachte, gingen hin in einer ständigen Hochspannung. Man sah, man hörte, man bewunderte, man war abgestoßen, man begeisterte, man ärgerte sich, immer war es ein Wechselstrom zwischen heiß und kalt ... In der einen Stunde hatte man Zuvertrauen, in der anderen Misstrauen. Je mehr ich sah, desto weniger wurde ich mir klar.“

In Ostdeutschland wich diese Zwiespältigkeit zu keiner Zeit ganz. Die Gründung der DDR 1949 war der erste Schritt zur Teilung Deutschlands. Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 wurde durch sowjetische Panzer blutig niedergewalzt. Das ungeliebte SED-Regime blieb. Die Angst vor Militär- und Polizeigewalt grub sich ein. Nur neun Tage später waren 29 Todesurteile vollstreckt worden. Der Traum von einer demokratischen Alternative in Ostdeutschland war endgültig verfliegen. Die Bevölkerung antwortete mit Massenflucht bis Grenzsicherung und Mauerbau 1961 das verhinderte und die Teilung Deutschlands in zwei antagonistische Staaten zementierte. Die hermetische Abriegelung des ganzen Ostblocks gegenüber dem Westen schaffte die Möglichkeiten zur ungezügelter Indoktrination nach innen und zur streng kontrollierten Abschottung nach außen. Anspruch und Wirklichkeit des neuen gesellschaftspolitischen Experimentes klappten in den folgenden Jahrzehnten immer weiter auseinander.

Wer existieren wollte, musste sich einrichten

Arzt zu werden, war ein erstrebenswertes Ziel. Uns stand dabei ein Bild vor Augen, das immer noch so ähnlich war, wie es Samuel Gottlieb Vogel (2) 1824 in Rostock seinen Studenten abverlangt hatte: „ein wohlwollendes, menschenfreundliches Herz, Sorgfalt und Umsicht, Fassung in Gefahren, Anstand und gute Sitten, Gewandtheit und Diskretion, Einfachheit und Wahrheit, Verschwiegenheit, Ausdauer, Klugheit, Duldsamkeit, reife Überlegung, aber auch Heiterkeit“. Andererseits zwang der Arztberuf nicht in zu große Nähe zur Partei. 1959 gab es an der Medizinischen Akademie Dresden nur drei Lehrstuhlinhaber mit SED-Parteibuch. Und diese Situation änderte sich in den Folgejahren immer erst, wenn Neubesetzungen anstanden. Wir wurden also hauptsächlich von Hochschullehrern erzogen, die der SED nicht angehörten, die dem neuen Staat kritisch oder abwartend gegenüberstanden und sich ganz auf die Medizin konzentrierten.

Im medizinischen Alltag der DDR erwarteten uns dann zahlreiche Widersprüche. Einerseits war das Recht auf Schutz der Gesundheit und der Arbeitskraft im Artikel 3 der Verfassung verbrieft. Das staatliche Gesundheitswesen war straff organisiert. Staatliche Arztpraxen, Landambulatorien und Polikliniken garantierten nahezu im ganzen Land kurze Arztwege.

Das Krankenhauswesen gliederte sich in Kreis-, Bezirks- und Hochschulkrankenhäuser. Das sicherte Rationalisierung und Rationierung zugleich. Für alle wichtigen technischen Untersuchungen galten wegen knapper Kapazitäten strenge Indikationen, die Untersuchungsplätze waren voll ausgelastet, die Untersucher erwarben enorme Erfahrungen und garantierten hohe Qualität ihrer Arbeit. Davon profitierten Gesundheitswesen und Gesellschaftssystem.

Andererseits reichten die technischen Ausrüstungen nicht aus, um notwendige Untersuchungen indikationsgerecht und flächendeckend auszuführen. Das galt etwa für Hämodialysebehandlungen, Ultraschalldiagnostik, Fiber-Endoskopie oder Computertomografie bis zur Wende. Für Koloskopien und Gastroskopien wurden über viele Jahre Röntgenuntersuchungen als Vordiagnostik gefordert. Viele Patienten starben, ohne in das Hämodialyseprogramm aufgenommen worden zu sein. Schlaganfallpatienten blieben in den peripheren Krankenhäusern ohne akutes Schädel-CT, weil die meist langen Transportwege zu den Untersuchungszentren mit den damit verbundenen Risiken für den Kranken den Aufwand scheuen ließen. Die Bettenkapazität der Krankenhäuser reichte zuweilen nicht einmal für die Notfallversorgung, da ein beträchtlicher Teil der Betten immer mit Pflegefällen belegt war. Es mangelte an hochwertigen Arzneimitteln. Für Wissenschaft und Forschung fehlten Geld, technische Ausrüstungen, Chemikalien, Pharmaka und viele andere Voraussetzungen. Die Reise- und Kontaktbeschränkungen zu den führenden Industrienationen zählten aber zu den verhängnisvollsten Hindernissen effizienter Forschung. Wer nicht zur Reiskader-Elite der DDR gehörte, konnte kaum hochwertige medizinische Forschung betreiben. Einige Ausnahmen bestätigen die Regel. In wenigen Jahrzehnten gelang es, den größten Teil der Ordinarie an den Hochschulen und die Schlüsselpositionen im Gesundheitswesen mit SED-Protégés zu besetzen. Der parteipolitischen Ausrichtung hatte sich alles unterzuordnen, auch wenn es unter den Parteigängern einzelne kritische Köpfe gab, die den Realitätssinn nicht verloren hatten.

Dieser kurze Abriss zum DDR-Alltag zeigt, wie sehr das Wollen des Einzelnen durch das gesellschaftlich bestimmte Können und Dürfen staatlich geplant und geregelt wurde. Nach der Wende 1989/90 hat sich das Ge-

sundheitswesen rasch verändert. Viele neue oder gründlich rekonstruierte Krankenhäuser mit modernsten technischen Ausrüstungen entstanden, gerade auch in Sachsen. Die einstige Medizinische Akademie „Carl Gustav Carus“ Dresden hat sich inzwischen zu einem international renommierten Universitätsklinikum fortentwickelt.

Natürlich konnten sich an den vormaligen DDR-Akademien und Universitäten nur wenige Hochschullehrer mit DDR-Karriere halten. Viele mussten ihre Positionen räumen, weil sie sich oft genug sehr staatsnahe verhalten hatten. Nur wenige Hochschullehrer hatten es ohne SED zu signifikanten wissenschaftlichen Leistungen gebracht. Im harten Wettbewerb um die freigewordenen, teils freigeräumten Lehrstühle der ehemaligen DDR-Hochschulkliniken und -institute siegten nach den nun geltenden Kriterien fast nur Bewerber aus dem Westen. Das war für jene bitter, die sich unter der SED-Herrschaft hatten nicht entwickeln können. Sie zählten wieder zu den Verlierern. Ob man diese Situation beklagen soll, ist eine andere Frage. Zumindest wäre dann auch darüber zu reden, warum wir in den Jahren davor in der DDR nicht energischer für demokratische Verhältnisse gestritten hatten. Jean-Paul Sartre, dessen Schriften zumindest auszugsweise in der DDR gelesen werden konnten, wurde nicht müde zu behaupten, dass der Mensch sich nicht mit seinen Gegebenheiten abfinden dürfe, sondern sich selbst zu dem erwähle, was er sei. Daran haben wir uns nicht orientiert. Wir hatten beinahe bis zuletzt den Eindruck, der real existierende Sozialismus verfüge über ein so enges Spitzelsystem, dass sich jeder Abweichler darin verfangen müsse. Wer es dennoch wage, das System verändern zu wollen, werde unweigerlich zerbrochen.

Angesichts dieser Erfahrungen wird es bei nüchterner Analyse nur wenige Ostdeutsche geben, die sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der DDR zurückwünschen. Aber trotz der vielen positiven Entwicklungen nach dem Mauerfall türmen sich neue gewaltige Herausforderungen auf. Die heutigen gesellschaftlichen Prioritäten führen uns an ökonomische und sittliche Grenzen.

Was können wir tun?

Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit gelten als die prägenden Werte unserer Zeit. Und eine gesunde Wirtschaft bilde die Voraussetzung. Doch was zählt die Verantwortung?

Ökonomie bestimmt unser Sein. Je gesünder die Wirtschaft und je sozialer die gesellschaftlichen Verhältnisse, desto stabiler ist der soziale Friede innerhalb einer solchen Gemeinschaft. Der Erfolg einer Regierung misst sich an diesen Kriterien. Die medizinische Versorgung der Bevölkerung ist ein wesentlicher Gradmesser für den Sozialstatus der Gesellschaft. Medizin kostet Geld, erst recht die moderne High-Tech-Medizin. Doch Industrie und Gewerbe haben schnell erkannt, welche Möglichkeiten der Gesundheitsmarkt bietet. Fehlentwicklungen und Missbrauch bleiben nicht aus. Schon deshalb muss der Arzt unserer Tage unverändert die Interessenlage der Kranken im Auge behalten und nicht das Geschäft. Arzt sein heißt dienen. Gewinnmaximierung und persönliche Vorteilsnahme sind mit dem Arztberuf nicht vereinbar.

Demokratie ist eine sehr unzulängliche, aber dennoch die gegenwärtig beste Staatsform, in der wir leben können. Doch die Basis der Demokratie ist die Gerechtigkeit. Und die Gerechtigkeit muss für jedes Glied der Gesellschaft immer wieder neu erfahrbar sein. Wenn das Gefühl für Gerechtigkeit verloren geht, entstehen Neid und Zwierrat. Wo Ichsucht und Eigennutz die gesellschaftlichen Verhältnisse dominieren, dort entwickelt sich eine umstürzlerische Atmosphäre. Die Demokratie wird so früher oder später in die Hände von Volksverführern geraten und wieder zur Diktatur umschlagen. Das Schicksal der Weimarer Republik sollte uns Warnung genug sein.

Der Wert der Freiheit

Freiheit ist ein hohes Gut, wir im Osten haben es 4 1/2 Jahrzehnte schmerzlich entbehren müssen. Aber das Streben nach Freiheit, nach Unabhängigkeit, kann leicht über das Ziel hinausschießen, denn es gibt Grenzen der persönlichen Freiheit. Der Mensch ist nicht nur Individuum, sondern gleichermaßen gesellschaftliches Wesen, er ist nur in Gesellschaft existenzfähig. Deshalb endet die Freiheit des Einzelnen dort, wo die elementaren Interessen der Gesellschaft berührt werden. Mir scheint, die persönliche Freiheit wird heute in einer Weise betont, dass dies fast schon zur Rücksichtslosigkeit auffordert.

Freiheit erfüllt sich nur in Verbindung mit der Pflicht. Das Credo Friedrichs des Großen (5) lautete: „Es ist nicht notwendig, dass ich lebe, wohl aber, dass ich meine Pflicht tue.“ Und

Heinrich Mann (6) schreibt in seinen Memoiren: „Unser Vater arbeitete mit derselben Gewissenhaftigkeit für sein Haus wie für das öffentliche Wohl. Weder das eine noch das andere würde er dem Ungefähr überlassen haben“. Diese Art von Pflichtbewusstsein und Zuverlässigkeit wurde in Deutschland über viele Generationen hinweg sorgfältig gepflegt. Heute halten wir das für altmodisch, überlebt oder töricht.

Gleichheit und Gerechtigkeit

Gleichheit ist Chancengleichheit, nicht Gleichmacherei. Die DDR-Verhältnisse zielten auf Gleichmacherei. Rückzug aus der Verantwortung, Flucht in private Nischen oder auch Gleichgültigkeit waren die Folge. Chancengleichheit ist der Boden für Gerechtigkeit, ohne rechte Ordnung kein sozialer Frieden und ohne gesellschaftliche Eintracht auch keine dauerhafte Demokratie. Eine Gesellschaft ohne sozialen Frieden zerstört sich selbst.

Margot Käßmann (4) sieht unsere Gegenwart so: „Die Gerechtigkeit einer Gesellschaft ist daran zu messen, wie es den untersten Schichten geht... Es gibt eine Verpflichtung des Einzelnen zur Solidarität, zur Nächstenliebe, zum Gemeinwohl, wie immer das genannt wird. Was ich jedoch vielfach sehe, sind individualisierte Raffgier und Egomane.“ Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit, Vernunft und Gewissenhaftigkeit sind die Charakteristika, an denen wir jene zu messen haben, die in Verantwortung stehen. Jeder, der Entscheidungen treffen kann oder muss, die in praktischen Handlungen münden, hat Macht und trägt Verantwortung. Da wir alle nahezu jeden Tag für uns selber Entscheidungen treffen, die oft auch für andere weitreichende Folgen haben können, gelten diese Merkmale für jeden Einzelnen.

Hans Jonas(3) fordert, dass wir unserem Handeln eine Ethik mit weittragender Verantwortlichkeit zugrunde legen müssen. Er sagt: „Das unvermeidlich utopische Ausmaß moderner Technologie führt dazu, dass der heilsame Abstand zwischen alltäglichen und letzten Anliegen, zwischen Anlässen für gewöhnliche Klugheit und Anlässen für erleuchtete Weisheit stetig schrumpft. Da wir heute ständig im Schatten ungewollten, mit-

eingebauten, automatischem Utopismus leben, sind wir ständig mit Endperspektiven konfrontiert, deren positive Wahl höchste Weisheit erfordert – eine unmögliche Situation für den Menschen überhaupt, weil er diese Weisheit nicht besitzt...“ Wir kommen unter den Bedingungen der Globalisierung immer wieder in Situationen, die wir nicht vorherbedenken können, weil wir sie nicht kennen. Wir brauchen Erneuerung, Modernisierung und Fortschritt, aber nicht als puren Aktionismus. Bewährte Strukturen sollte man behutsam verändern, damit der erstrebte Wandel auch tatsächlich zur Verbesserung führt. Ich bezweifle daher sehr, ob die beschlossene Auflösung der Inneren Medizin in Ihre Schwerpunkte ein zukunftsfähiger Entwicklungsschritt sein wird. Charles H. Mayo(7) warnte lange zuvor: „Wer die Spezialisierung zu weit treibt, unterliegt der Gefahr, Unbildung zu kultivieren.“ Ein Blick auf die scharfsinnigen Analysen Karl R. Poppers (8) über Versuch und Irrtum in Naturwissenschaft, Ökonomie, Politik und Gesellschaft könnte da hilfreich sein. All unser Wissen, so begründet er, besteht immer nur aus Vermutungen. Kritik und kritische Diskussion sind unsere einzigen Hilfsmittel auf dem Wege der Annäherung an die Wahrheit. Mithin gibt es auch keinen Weg in die Zukunft ohne Irrtümer. Wir können Irrtümer niemals gänzlich vermeiden, sondern bestenfalls minimieren.

Das heutige Arsenal an diagnostischen und therapeutischen Methoden ist ein solches Problem, mit dem wir besonders verantwortlich umgehen müssen. Ich bin nicht sicher, ob wir in kritischen Situationen wirklich überblicken, zu welchen Konsequenzen unser Tun führen kann. In vielen Bereichen, zum Beispiel Gentechnologie, Intensivmedizin, Transplantationschirurgie und Tumorbehandlung sind Segen und Fluch eng beieinander. Ärzte und Gesellschaft sind dringend aufgerufen, Vernunft und Verantwortung zu beherzigen. Enttäuschungen folgen oft auf dem Fuße.

Prominente Persönlichkeiten unserer Zeit, die Vorbild sein sollten, überbieten sich in Pflichtvergessenheit. Bundeskanzler Schröder wollte nicht wiedergewählt werden, wenn er die Arbeitslosigkeit nicht drastisch senken könne. Altbundeskanzler Kohl schwor beim rechts-

widrigen Umgang mit Spendengeldern lieber auf sein Ehrenwort als auf das Gesetzbuch. Außenminister Fischer entschuldigte die Visa-Affäre im Untersuchungsausschuss als ginge es um ein Kavaliersdelikt. Zugespitzt formuliert: Im Land tragen Parteien und Politiker großsprecherisch die Verantwortung – die Lasten schultert das Volk. Und wir Ärzte tragen für Diagnostik und Therapie die Verantwortung, aber für die zuweilen bitteren Folgen muss der Kranke selber herhalten. Wir alle haben Grund, sehr bescheiden zu bleiben und über unser eigenes Verhältnis zur Verantwortung täglich neu nachzudenken.

Es kann beklemmend sein, den Gedanken Günther Anders (1) zu folgen. Er meint, die Menschheit kann sich heute durch die verfügbaren nuklearen Massenvernichtungsmittel selber auslöschen und behauptet, dass mit dem Anwachsen des nuklearen Vernichtungspotentials die Angst der Menschen vor der Apokalypse nicht gestiegen, sondern gesunken ist. Er sieht einen gefährlichen Zirkel in Gang gekommen und formuliert: „Was uns heute – im Unterschied zu Faust – aufregen müsste, ist jedenfalls nicht, dass wir nicht allmächtig sind oder allwissend; sondern umgekehrt, dass wir im Vergleich mit dem was wir wissen und herstellen können, zu wenig vorstellen und zu wenig fühlen können“ und weiter: „...das Gefälle zwischen Wissen und Begreifen besteht ohne Ansehen der Person und ohne Unterscheidung von Rängen... womit also gesagt ist, dass es Kompetente hier nicht gibt; und dass die Verfügung über die Apokalypse grundsätzlich in den Händen von Inkompetenten liegt“.

Die Geschichte der Menschheit legt diese Sentenz nahe und bietet keinen Anlass, den Glauben an Gott durch den Glauben an den Menschen zu ersetzen. Wenn uns Hoffnung auf Zukunft bleiben soll, dann sind wir wohl darauf verwiesen, dass es jenseits aller menschlichen Begabungen andere vernunftsbezogene Kräfte gibt, die es vermögen, die Gattung Mensch vor Katastrophe und Untergang zu bewahren.

Literatur beim Verfasser

Doz. Dr. med. habil. Gottfried Hempel
Wachbergstraße 19
01855 Kirnitzschtal